

Zeitschrift:	Freidenker [1956-2007]
Herausgeber:	Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band:	45 (1962)
Heft:	9
Artikel:	Moderne Wissenschaft und christlicher Glaube : (eine Auseinandersetzung mit Dr. Roger Ley, Chefredaktor der "Reformierten Schweiz")
Autor:	Omikron
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-411125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

III, September 1962

Nr. 9

45. Jahrgang

Moderne Wissenschaft und christlicher Glaube

(Eine Auseinandersetzung mit Dr. Roger Ley, Chefredaktor der «Reformierten Schweiz»)

Wahrhaftig, da hat also wieder einmal ein Theologe den fast verzweifelten Versuch unternommen zu beweisen, daß Christenglaube und moderne Wissenschaft nicht etwa sich widersprechen, wie die bösen Mäuler der Gottlosen so daherreden, sondern daß diese beiden Bereiche in schönster Harmonie sich vertragen und ergänzen, in ihren Grundpositionen sogar sich gegenseitig decken. Der wackere christliche Apologet will also nicht mehr und nicht weniger, als von der modernen Wissenschaft her den Christenglauben rechtfertigen, das etwas gesunkene Ansehen dieses Christenglaubens durch die innere Gemeinschaft mit der modernen Wissenschaft wieder heben.

Derartige apologetische Versuche sind in unseren Tagen recht selten geworden. Das ist begreiflich. Läuft doch die ganze theologische Entwicklung seit Karl Barth darauf hinaus, Verkehr und Aussprache mit der Wissenschaft überhaupt abzubrechen. Dieser Theologie liegt gar nichts daran, von der Wissenschaft her gehalten und gerechtfertigt zu werden; für sie zählt nur die Rechtfertigung durch die Offenbarung; auf gar keinen Fall habe sich die christliche Offenbarungslehre vor der Wissenschaft zu verantworten, im Gegenteil, diese moderne Wissenschaft habe sich vor der Offenbarung und vor dem Evangelium zu verantworten und habe sich dabei ihrer Fragwürdigkeit, ja ihrer Nichtigkeit gegenüber der absoluten Gotteswahrheit bewußt zu werden. Darum sucht und will sie gar nicht ein gutes Einvernehmen mit der modernen Wissenschaft.

Um so mehr horchen wir auf, wenn irgendwo wieder einmal im Sprechsaal unserer Gegenwart der schüchterne Versuch unternommen wird, dem Christenglauben durch Uebereinstimmung mit der Wissenschaft Kredit zu verschaffen. So überholt,

so veraltet solche Versuche uns heute vorkommen, wir wollen sie kennenlernen und uns mit ihnen auseinandersetzen.

Unsere Verpflichtung wächst, wenn auf der Gegenseite ein bedeutender Vertreter des Christenglaubens steht. Und Dr. Roger Ley zählen wir ohne Bedenken zu diesen bedeutenden Gegnern. Geistig beweglich und regsam, mit hellem Blick für alles, was in der Welt und besonders in Kirche und Christenglaube vor sich geht, steht er an der Spitze der Redaktion der «Reformierten Schweiz» und füllt jeden Monat diese stattlich-umfangreiche Zeitschrift mit guten Bildern und lebendigen Berichten aus diesem Bereich von Kirche und Welt. Wer sich für die Präsenz des Christenglaubens in unserer Zeit interessiert, kommt um die Lektüre dieser Zeitschrift nicht gut herum.

Heft 7/1961 widmet 5 längere Artikel dem Problem «Weltbild und Glaube». Mit großem Interesse haben wir sie gelesen. Es wäre uns eine rechte Freude, uns Punkt für Punkt mit den dort vorgebrachten Argumenten auseinanderzusetzen — das geht natürlich nicht. Unsere Replik müßte zu einer ordentlichen Broschüre anwachsen. Wir müssen verzichten und uns darauf beschränken, aus den beiden Aufsätzen des verantwortlichen Schriftleiters einige besonders interessante apologetische Einzelheiten herauszuholen und zu durchleuchten. Doch geben wir die Hoffnung nicht auf, bei später sich bietender guter Gelegenheit auf den einen oder anderen der drei übrigen Aufsätze kritisch zurückkommen zu dürfen.

Dr. Roger Ley (=L.) also spricht über «Weltbild und Glaube». Angenehm ist der Ton der Abhandlung. Von Aufsässigkeit oder Intoleranz keine Spur. Im Gegenteil — der Verfasser gibt bereitwillig viele Torheiten und zähe Rechthabereien der Kirche im Verlaufe unserer Geistesgeschichte zu. Zu bedauern ist nur das eine: Der Verfasser ist doch nicht tief genug eingedrungen in den Stand der heutigen Diskussion. Darum wird seine Darstellung dem gegenwärtigen Stand der Probleme in wesentlichen Punkten nicht ganz gerecht. Wir beschränken uns auf folgende Fehldeutungen des Verfassers:

I.

L. wendet sich ausschließlich gegen die Naturwissenschaften. In ihnen sieht er den stärksten, den wesentlichen Gegner. Er meint wohl: Habe ich erst einmal die Naturwissenschaft überwunden, so liegt der restlosen Vereinigung von Christenglaube und moderner Wissenschaft nichts mehr im Wege. Damit zeigt er aber auch, wie sehr er trotz allen seinen anerkennenswerten Bemühungen, aus dem Geist des 19. Jahrhunderts herauszukommen, gerade diesem Geist immer noch heillos verfallen ist. Offenbar entgeht es ihm vollständig, daß ja nicht nur die Naturwissenschaft, sondern heute auch die Geisteswissenschaften

Inhalt

- Moderne Wissenschaft und christlicher Glaube
- Epilog zu einer Fichte-Feier anlässlich seines 200. Geburtstages
- Toleranz und Verbrechen
- Der Gerechte wird seine Füße waschen in der Gottlosen Blut
- Was halten Sie davon?
- Splitter und Späne
- Die Literaturstelle empfiehlt
- Aus der Bewegung

(Geschichte!), heute überhaupt der ganze Bereich der Wissenschaft, heute auch der Bereich der wissenschaftlichen Wahrheitsauffassung, ja heute auch der überwiegende Teil der Philosophie (Jaspers!) sich dem christlich-absoluten Wahrheitsanspruch entgegenstellt; daß alle diese Geistesmächte heute ihre eigenen Wege gehen und Wege gehen müssen, die nicht mehr die Wege des Christenglaubens sind.

II.

L. begrüßt es, daß die Naturwissenschaft in zwei Punkten, in denen sie einst zu weit vorgestoßen ist, nunmehr klugereise den Rückzug antritt und damit dem Wahrheitsanspruch des Christenglaubens besser gerecht zu werden vermag.

1. Das Weltbild der Moderne zieht sich mehr und mehr aus dem Bereich der Anschauung zurück in die abstrakte Mathematik hinein. Wir korrigieren sofort:

a. Dieser Rückzug in die Abstraktion der Mathematik gilt nur für den Mikrokosmos der modernen Atomlehre, nicht aber für den Makrokosmos der übrigen Physik und erst recht nicht für den Makrokosmos der Zoologie, der Botanik, der Biologie und Evolution, der Geologie und Astronomie. In allen diesen Gebieten arbeitet selbstverständlich die Mathematik mit, hier aber gemeinsam mit der Anschauung und Erfahrung.

b. Der Uebergang zur abstrakten Mathematik ist durchaus nicht, wie L. wohl meint, zugleich auch ein Uebergang aus der Wissenschaft in den Christenglauben. Die Atomlehre löst sich wohl auf in Mathematik, bleibt aber dabei doch durchaus und ganz eine streng diesseitig-wissenschaftliche Leistung, die mit den phantastischen Wunschgebilden des Christenglaubens nicht das mindeste zu schaffen hat. Hätte der französische Positivismus auch recht mit seiner kühnen Behauptung «Le monde devient mathématisable» — die Forschung selbst geht deswegen nicht einen Schritt aus dem Bereich der diesseitigen Wissenschaft hinaus.

2. L. schreibt weiter: «Man hat erkannt, daß die Kausalität nicht die Formel ist, die die ganze Wirklichkeit beherrscht, und man weiß jetzt, daß es zu Mutationen, also Veränderungen, kommen kann, die völlig spontan erfolgen.» Hier muß sich L. sagen lassen, daß er sich in der heutigen Wissenschaftstheorie

nun doch zu wenig umgesehen hat; daß er mit seinen vorschnellen Schlüssen an der Oberfläche hängt bleibt. Denn hier melden sich dringlich folgende Korrekturen:

a. Wer steht eigentlich hinter dem unbestimmten Fürwort «Man»? Wer eigentlich will die Kausalität derart einschränken? Von der Akausalität sprechen heute nur noch die christlichen Apologeten, die unglücklicherweise irgendwie in die Naturwissenschaft hineingeraten sind und und die nun auch hier ihre christlichen Belange gerettet sehen wollen. Von Akausalität war vorübergehend wohl im atomaren und subatomaren Geschehen die Rede, niemals aber in der makroskopischen Physik, niemals in den übrigen Gebieten der Naturwissenschaft. Und heute ist es nun auch in der Atomlehre sehr still geworden um diese Akausalität. Schon Max Planck, der Schöpfer der Quantentheorie, hat diese Akausalität abgelehnt und bestimmt an der Kausalität festgehalten, auch in den atomaren Prozessen. Immer deutlicher setzt sich die Einsicht durch, daß wohl die wissenschaftliche Bestimbarkeit dieser Kausalität hier aufhören muß, nicht aber die Kausalität selbst als reales Geschehen. Was in bestimmten Bereichen der Atomlehre aufhört, ist die wissenschaftliche Erfassung und Verwertung der Kausalität; geblieben aber ist auch in der Atomlehre die Kausalität als reales Geschehen.

b. Unhaltbar ist Ls. Bemühen, die Mutationen in der Biologie in einen inneren Zusammenhang mit der Akausalität gewisser Atomprozesse zu bringen. Sicher reichen die dem Auge so erstaunlich spontanen Sprünge der Mutation in lückenloser Kette der Kausalität hinunter bis in das atomare Geschehen in den Genen und Chromosomen; aber diese hier sich abspielenden atomaren Prozesse sind natürlich auch wieder kausal bedingt. Auch in der Mutation ist es nicht das real-kausale Geschehen, das aussetzt. Was aussetzt, ist nur die ins Einzelne gehende menschliche Erkenntnis und Verwertung dieser Kausalität.

c. Ganz gefährlich und für den früheren Religionslehrer an der Kantonschule Aarau schwer zu verantworten ist folgender Satz: «Aber es läßt sich doch die Feststellung machen, daß gewisse christliche Grundaussagen — zum Beispiel über Gott-ebenbildlichkeit des Menschen, Fortdauer der Schöpfertätig-

Epilog zu einer Fichte-Feier anlässlich seines 200. Geburtstages

Am 18. Mai 1962 fand in der Berliner Staatsoper ein Festakt aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Geburtstages Johann Gottlieb Fichtes statt. Der große deutsche Philosoph erblickte am 19. Mai 1762 in Rammelau in der sächsischen Oberlausitz als Sohn eines armen Tuchwebers das Licht der Welt. Ein Adliger aus der Umgebung wurde durch Zufall auf die Begabung des Knaben aufmerksam und ermöglichte ihm den Besuch des Gymnasiums in Pforta (1774—1780), an den sich seine Theologiestudien in Jena und Leipzig anschlossen. Da in ihm aber die Sehnsucht nach wissenschaftlichem Forschen immer stärker wurde und die orthodoxe Landeskirche keine Predigerkanzel für ihn frei hatte, sattelte er, angeregt durch die Philosophie Kants, zu dieser Königin der Wissenschaften über und legte seinem Meister seine in fünf Wochen niedergeschriebene philosophische Erstlingssschrift, «Versuch einer Kritik aller Offenbarung», vor und gewann so dessen Zuneigung.

Mit dieser Arbeit, die, durch ein Versehen des Verlegers anonym erschienen, anfänglich für ein Werk Kants gehalten wurde, dessen Religionsphilosophie man damals (1792) mit Spannung erwartete, hatte sich Fichte mit einem Schlag einen Namen

in der philosophischen Welt gemacht. 1794 wurde Fichte als Nachfolger Karl Leonhard Reinholds (1758—1823) Professor in Jena, wo er eine glänzende Lehr- und schriftstellerische Tätigkeit entwickelte, bis er wegen seines energischen, rechthabrischen und etwas unverträglichen Charakters mit seinen Kollegen — besonders den Theologen wegen seiner populären Sonntagsvorlesungen — in Konflikt geriet. Der breiten Öffentlichkeit ist Fichte mehr wegen seiner Suspendierung vom akademischen Lehramt bekannt, als er wegen eines 1798 in seiner Zeitschrift «Philosophisches Journal» erschienenen Aufsatzes von Forberg «Entwicklung des Begriffes der Religion», dem er eine Abhandlung «Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung» vorausgeschiickt hatte, von der kursächsischen Regierung des Atheismus angeklagt wurde. Fichte, der seinen Standpunkt in zwei Schriften «Appellation an das Publikum» und «Gerichtliches Verantwortungsschreiben» mit Energie und Sachkenntnis verteidigte, drohte im Falle einer Disziplinarstrafe durch die Universität mit seinem und anderer Kollegen Fortgang von Jena.

Dies führte dann tatsächlich zu seiner Entlassung aus dem Lehramt, was als Folge des *Atheismusstreits* bekannt ist. Fichte fand in Berlin, wohin er sich von Jena aus wandte, eine begeisterte Aufnahme bei vielen Hörern seiner Vorlesungen. Im Kreis der romantischen Schule fand er geistvolle Freunde in Schleiermacher, Tieck und den beiden Schlegel. Später bekleidete er vorübergehend eine Professur in Erlangen und 1806/07

keit Gottes und Wunder als spontan und kausal erfolgende Akte — von der Wissenschaft in dem Sinne akzeptiert werden, als sie sich für diese Bereiche als nicht zuständig erklärt. Man ist sich allenthalben der Grenzen der Erkenntnis wieder bewußt geworden, und damit hat ein Gespräch zwischen den Fakultäten eingesetzt.»

Es mag ja wohl zutreffen, daß die Naturwissenschaft über die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, über die Fortdauer der Schöpfertätigkeit Gottes und über das christliche Wunder nicht das letzte Wort zu sagen hat, aber ihr Mitspracherecht an der Deutung aller dieser Dinge darf ihr nicht verweigert werden; da hat die Naturwissenschaft ihre Vorbehalte sogar sehr energisch zum Ausdruck zu bringen. Und wird ihr, partiell wenigstens, die letzte Zuständigkeit von der Kirche her abgesprochen — deswegen hat doch die Naturwissenschaft diese kirchlichen Dogmen noch lange nicht *akzeptiert!* Das letzte Wort hat hier die Wissenschaft als Ganzes, also die Naturwissenschaft in Verbindung und Zusammenarbeit mit der Geisteswissenschaft und hier vor allem mit der Religionswissenschaft und Religionsphilosophie. Diese Gesamtfunktion menschlicher Ratio weiß sich für die Beurteilung der genannten kirchlichen Dogmen genau so zuständig wie die Dogmatik selbst. Und dieses letzte Wort der Gesamtwissenschaft ist nun alles andere, nur keine *Annahme* und keine Bestätigung christlicher Dogmen; die Gesamtwissenschaft akzeptiert diese Dogmen unter keinen Umständen, auch nicht in dem etwas eingeschränkten Sinn von «Akzeptieren», den L. hier vorschlägt. Ganz offenkundig hat sich unser temperamentvoller Autor etwas vergaloppiert! Dem uns alle verpflichtenden Wahrheitsanliegen aber hat er damit einen recht zweifelhaften Dienst erwiesen.

3. L. schließt seinen ersten Artikel mit der christlichen Zuversicht, daß die Grundaussagen des Christenglaubens von der Wissenschaft her überhaupt nicht widerlegt werden können, weil diese sich jeder wissenschaftlichen Erfassung entziehen. Diese christlichen Grundaussagen stehen so sehr außerhalb aller Wissenschaft, daß sie nur in der Form des Mythos und des Paradoxes ausdrückbar sind. Auch dazu rasch unsere Korrekturen:

in Königsberg, wo er sich dem Studium der Schriften Heinrich Pestalozzis widmete.

Durch seine bereits in der Jenenser Periode (1794/99) verfaßten Werke:

1. «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre»,
2. «Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre»,
3. «Das System der Sittenlehre nach Prinzipien der Wissenschaftslehre»

sowie später durch seinen «Geschlossenen Handelsstaat» (1800) hat sich Fichte eine unbestrittene Stelle als Denker in der Geschichte der Philosophie errungen. *Trotzdem müssen wir ihn aber als Politiker und weltanschaulichen Ideologen vom Standpunkt einer echten Demokratie, eines humanistischen Sozialismus und einer wahren Menschlichkeit ablehnen.*

Aus seiner «Rechtslehre» (1812), worin die Grundgedanken seiner früheren Schriften zusammengefaßt sind, aus seiner Staatslehre (1813) sowie aus seinen «Reden an die deutsche Nation», die er im Winter 1807/08 vor einem bunt zusammengesetzten Auditorium unter dem Trommelfeuer der französischen Garnison in der Berliner Akademie hielt, konnten die Ideologen und Philosophen des Dritten Reiches *mit weit größerem Recht*, als sie es bei Nietzsche taten, ihn als einen Ahnherrn nationalsozialistischer Gedanken betrachten, wie dies

a. Wären die christlichen Grundaussagen wirklich von der Wissenschaft her nicht mehr faßbar, so wären sie damit doch noch lange nicht bestätigt oder als Wahrheiten «akzeptiert».

b. Diese christlichen Grundaussagen sind aber von der menschlichen Ratio her durchaus erfaßbar und unterliegen damit der Beurteilung auch durch die Wissenschaft. Gewiß hat hier nicht allein die Naturwissenschaft zu befinden — wir wissen hier schon etwas Bescheid —, die menschliche Ratio aber ist hier zu einer Urteilsbildung sogar verpflichtet.

III.

In seinem Schluß-Artikel spricht L. über «Biologie und christlichen Glauben». Hier ist er entschieden etwas vorsichtiger. Natürlich wertet er den großen Basler Biologen Portmann (=P) nach Kräften aus. Er begrüßt Ps. Lehre von der «Sonderstellung des Menschen» im Reich der Organismen und ist mit P. der Ueberzeugung, daß wir, in der Menschheitsgeschichte rückwärts gehend, immer nur wieder Menschen antreffen und den Uebergang vom Tier zum Menschen, die entwicklungs geschichtliche Kontinuität also, nirgends feststellen können. So hält sich L. zu folgenden Schlußfolgerungen berechtigt: «Es ist vielmehr so, daß die biblische Aussage, wonach bei der Erschaffung des Menschen durch Gott eine neue Dimension unter den Geschöpfen erschlossen worden ist, von seiten der Naturwissenschaft auf kein ernstliches Gegenargument stoßen kann. Ueber den Umfang und Inhalt dieser neuen Dimension — in der Bibel Gottebenbildlichkeit genannt — mögen die Auffassungen noch lange geteilt sein; über das «daß» herrscht heute unter den Wissenden kaum Meinungsverschiedenheit.» L. lebt also der frohen Zuversicht, daß die moderne Biologie heute dem Christenglauben so weit entgegenkommt, daß der Christ ohne alle Anfechtung an der Gottebenbildlichkeit des Menschen, an der Schaffung des Menschen durch Gott, an der Fortdauer der Schöpfungstätigkeit Gottes und am christlichen Wunder als einem aukasalen Geschehen festhalten kann.

Trotz aller Vorsicht — L. läßt sich auch hier in seinen Schlußfolgerungen etwas zu weit auf die Aeste hinaus. Wir korrigieren und geben ihm und allen seinen glaubensfreudigen

z. B. schon Pauli in seiner 1933 erschienenen Schrift «J. G. Fichte als Politiker und politischer Erzieher» tat:

«Fragt man sich, was Fichte eigentlich mit dem *heutigen* Deutschland verbindet, so kann die Antwort nur lauten: er war und ist ein Wegbereiter, weil er zuerst wahren Nationalismus mit echtem Sozialismus in engster Verbindung vertreten hat. Seine eigene politische Entwicklung ist im wesentlichen dadurch gekennzeichnet, daß in ihrem Verlauf diese beiden Grundgedanken entfaltet und in Einklang gebracht worden sind. Der strenge rationalistische Sozialist der Aufklärungszeit wird zum feurigen Patrioten, der die ihm anvertraute akademische Jugend mit sich reißt und die Liebe zu Volk und Vaterland in philosophisch vertiefter Form begründet». (a. a. O. S. 14)

Die Uebereinstimmung nazistischer und Fichtescher Gedanken auf dem Gebiete der Wirtschaftsordnung und der Handelspolitik wird von den Naziphilosophen und Ideologen damit begründet, daß sowohl Fichte als auch die Wirtschaftspolitiker des «Tausendjährigen Reiches» in einem Staatssozialismus, d. i. in der Verwirklichung und Durchführung wirtschaftlicher Aufgaben *nicht* durch einzelne und private Organisationen, sondern durch staatlich und parteiamtlich Beauftragte das Glück und die Wohlfahrt des Volkes und Staates erblickten. So wurde dieser Auftrag sowohl von Fichte als auch von den Wirtschaftspolitikern Hitlers in gleicher Weise als staatliche,

Mitchristen, die sich für Ps. Biologie so begeistert einsetzen, zu bedenken:

1. P. weiß sehr wohl um die Tatsache, daß er gerade in denjenigen Feststellungen, in denen er dem Christenglauben am nächsten kommt, noch auf ziemlich einsamem Vorposten steht. Mit der allgemeinen Uebereinstimmung aller Wissenden im «daß» der christlich-biologischen Synthesemöglichkeiten ist es also nichts!

2. P. selbst ist vorsichtig. Er führt seine Biologie nur bis an die Uebergänge zum Christenglauben heran — die Grenze selbst überschreitet er nicht. In einer energisch gehaltenen Verwahrung hat er erst kürzlich bestimmt und offen erklärt, es gehe ihm durchaus nicht darum, mit seiner Biologie die Geschäfte des Christenglaubens zu übernehmen und zu besorgen; er wolle nur die Biologie zur Vorsicht mahnen und sie vor einem übertriebenen Naturalismus bewahren. P. anerkennt und bekennt nur die Nahestellung seiner Biologie zu christlichen Grundüberzeugungen, niemals aber deren völlige Deckung und Einheit. Die christliche Apologetik tut also gut daran, wenn sie Ps. Biologie nicht allzu kritiklos als eine Gewährleistung christlicher Grundgehalte auswertet.

3. P. und seine christlichen Gefolgsleute müssen sich ganz klar werden über folgenden unbestreitbaren Tatbestand:

Alles, was P. an Einzelheiten anführt, um die Sonderstellung des Menschen gegenüber den übrigen Organismen zu beweisen — L. bringt da einen ausführlichen Katalog solcher Einzelheiten —, das alles führt nicht einen einzigen Schritt über die naturgebundenen Möglichkeiten hinaus und führt auch keinen einzigen Schritt in die Substanz des christlichen Glaubens hinein. Alles, was P. vorbringt, um die Sonderstellung des Menschen zu beweisen, bleibt ja doch in hoffnungsloser Minderheit gegenüber den Grundfakten, die den Menschen bestimmt und klar in den Bereich der Organismen zurück- und hineinstellen, als da sind die umfassenden biologischen Grundgesetze der Zeugung und Geburt, des Blutkreislaufes, der Gesundheit und Krankheit, des Stoffwechsels, der Atmung, des Wachstums, der Bewegung, des unaufhaltsamen Alterns und des schließlichen Todes; als da sind die Uebereinstimmungen im Grundgesüge des Skelettbau, in der Lage und Funktion der wesentlichen

d. h. im nationalsozialistischen Sinne, der der Politik vor der Wirtschaft den Primat gab, als politische und völkische Aufgabe betrachtet, bei deren Lösung wie bei allen anderen staatspolitischen-wirtschaftlichen, kulturellen und sonstigen Problemen der berüchtigte Grundsatz vorwaltete: *Recht* ist, was dem deutschen Volke nützt.

Aber auch das Kardinalproblem der nationalsozialistischen Weltanschauung, die Lösung der Judenfrage, die unter der Aegide Adolf Eichmanns zur «Endlösung», d. h. zur Ausrottung werden sollte, war bei Fichte, den der Festredner in der Berliner Staatsoper am 17. Mai als «Ahnherren und Wegbahner unserer nationalen Politik» gefeiert hat, in seinen Grundzügen vorbereitet, wenn auch nicht durch ein vertracktes Vererbungseinmaleins und raffiniert ausgeklügelte «Rassengesetze», so doch in vulgär verständlicher Form für die Masse der durch antisemitische Schlagworte verseuchten Edelinge der «arischen» Rasse. Denn Fichte kannte in der Jugendfrage keinen Pardon. Er trat dafür ein, daß die Juden von jedem staatlichen Amt auszuschließen seien und daß ihnen jeglicher Einfluß auf staatspolitischem Gebiet aberkannt werde ungeachtet der Tatsache, daß schon mehrere Jahre vor dem Auftreten Fichtes und während seiner Wirksamkeit eine große Anzahl Deutscher jüdischer Konfession auf fast allen Gebieten des kulturellen, künstlerischen, wissenschaftlichen und literarischen Lebens Hervorragendes geleistet haben. Nur einige Namen aus der großen Zahl seien aus jener Zeit genannt: Der Aufklärungs-

inneren Organe. Begeistert stürzen sich die christlichen Apologeten auf die 10—12 doch recht peripheren Einzelheiten, mit denen die menschliche Sonderstellung bewiesen werden soll; krampfhaft aber verschließen sie die Augen vor dem erdrückenden Uebergewicht der Uebereinstimmung in den biologischen Grundfunktionen und im anatomischen Grundgesüge, welche den Menschen aus dieser angepaßten Sonderstellung wieder zurückstellen und zurückbinden in den Kreis der übrigen Organismen.

4. P. und seine christlichen Nachbeter müssen sich der Tatsache bewußt werden, daß in dem Begriff und Wort «Sonderstellung» zwei von Grund aus verschiedene Möglichkeiten liegen:

Einmal die *relative* Sonderstellung, die den Menschen im Diesseits und im Kreis seiner Bruderorganismen drinnen beläßt, wohl aber die besonderen Eigenarten im Vergleich zu den anderen Organismen herausholt. In diesem Sinne haben natürlich auch die Ameise, der Walfisch, der Sperber und das Edelweiß ihre relativen Sonderstellungen. Nur in diesem relativ und relational gemeinten Sinne darf die hier zuständige wissenschaftliche Biologie von einer Sonderstellung des Menschen sprechen.

Die ungeduldig christliche Deutung will aber etwas ganz anderes; sie will die *absolute* Sonderstellung des Menschen, die den Menschen aus seinen Bezügen zu den übrigen Mitorganismen herausreißt und ihn direkt an den außerweltlichen Gott der Christen bindet. Nun, diese absolute Sonderstellung ist eine psychologisch verständliche Funktion des Christenglaubens. Es ist aber ganz klar, daß sie mit der von der wissenschaftlichen Biologie gemeinten relativen Sonderstellung des Menschen nichts gemeinsam hat als das Wortbild «Sonderstellung».

Wir haben uns, wie bereits erklärt, hier auf die Auseinandersetzung mit L. beschränkt; auf die anderen Autoren konnten wir hier leider gar nicht eingehen. Auch gegenüber L. mußten wir uns auf drei uns wesentlich scheinende Fragen beschränken.

Ls. Apologetik halten wir schon im Grundsatz für ein verfehltes Unternehmen. In der großen Wahrheitsfrage steht heute dem Christenglauben nicht nur die Naturwissenschaft gegen-

philosoph und Freund Lessings Moses Mendelsohn, die Komponisten Giacomo Meyerbeer, Felix Mendelsohn-Bartholdy, die Dichter und Schriftsteller Joseph von Sonnenfels, Henriette Herz, Rahel Varnhagen von Ense, Ludwig Börne, Heinrich Heine, Fanny Lewald, Michael Beer, David Ferdinand Koreff, die Literaturhistoriker Eduard Gehriger, Wilhelm und Theodor Creizenach. Sie und viele andere brachten als Deutsche und Juden zugleich ihrem Vaterlande Ehre und Ruhm ein zu einer Zeit, als Fichte ihre Diskriminierung und Diffamierung gesetzlich einführen wollte. Fichte ging in seiner zwar noch nicht physischen Ausrottungstendenz, wohl aber in der wirtschaftlichen und kulturellen Entmachtung der Juden so weit, ihnen die Rückkehr in ihr «Heimatland Palästina» als beste Lösung zu empfehlen...

Das war der wirkliche, nicht glorifizierte und idealisierte Johann Gottlieb Fichte, der, wenn er die Zeit der nazistischen Barbarei mit ihren Rassegesetzen und Verordnungen zum Schutze des «arischen» Blutes erlebt hätte, zweifellos ins Lager der braunen Hemden eingeschwenkt wäre und mit Martin Heidegger, Alfred Bäumler, Hans Alfred Grunsky, Hans Freyern, Arnold Gehlen im philosophischen Pantheon des Hitlerreiches im Präsidium gesessen hätte.

Wenn der Festredner der Fichte-Feier den Satz prägte: «Selbst in der schwärzesten Zeit des Faschismus hat die deutsche Arbeiterklasse den guten Geist Fichtes gegen den chauvinistisch verfälschenden Mißbrauch seines Namens angerufen

über, wie L. glauben machen will, sondern eine viel breitere Front, die Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und Philosophie umfaßt. Darauf wurde nachdrücklich bereits hingewiesen. Doch ist mit dieser geistigen Front immer noch nicht der Grund gelegt, der eine wahre Aussage zu schaffen und zu tragen vermöchte. Dieser Grund liegt in den hinter dieser Front liegenden ontischen Fundamenten und der darauf sich aufbauenden Wahrheit. Alle diese tiefer liegenden Fragen hat L. nicht einmal berührt; er kennt sie offenbar nicht.

Wiederholt versichert er und versichern seine christlichen Mitarbeiter, daß der Christenglaube der Rechtfertigung durch die Naturwissenschaft gar nicht bedürfe. Das ist wohl richtig. Hätte er aus dieser Einsicht nur auch die richtigen Konsequenzen gezogen — dann hätte er seine Apologie überhaupt nicht geschrieben! So aber desavouiert er sich selbst. Kommt es ihm wirklich nur auf die Offenbarung und nicht auf die Naturwissenschaft an — warum denn in einer so ausgedehnten Arbeit beweisen wollen, daß heute die Naturwissenschaft den Christenglauben nicht mehr störe, da sie sich dem Christenglauben immer mehr angleiche?

In diesem Zusammenhang noch eine Frage: Warum eigentlich legt die christliche Apologetik heute einen so großen Wert darauf, durch die historische Realität die Offenbarung und das Auftreten Christi, außerdem durch die realistische Wissenschaft sich die Grundgehalte des Christenglaubens garantieren zu lassen, da doch diese irdische Realität ein gegenüber dem Gottesreich durchaus minderwertiges, mit dem Fluch des Abfalls von Gott und mit dem Fluch der Erbsünde belastetes Sein darstellt?

Wahrlich, jede christliche Apologetik, auch diejenige Ls., ist ein schon im Grundansatz widerspruchsvolles, überholtes und verfehltes Unternehmen!

Omnikron

eine fast unüberbrückbare Kluft zwischen seiner und meiner Ansicht. Er sieht Grenzen der Toleranz, nämlich dann, wenn gegen die Menschlichkeit verstoßen wird. Verbrechen können nicht toleriert werden, auch wenn sie durch Weltanschauungen bedingt seien. Ich behaupte, daß jeder Mensch Toleranz üben sollte gegen die anderen, andere Ansichten achten und zu verstehen suchen soll.

Ich weiß wirklich nicht, wo da eine Kluft bestehen soll. Wenn nach meiner Forderung jeder dem anderen gegenüber Toleranz üben soll, dann heißt das doch, daß er dem andern nicht schaden soll. Diese Forderung von Toleranz soll die Verbrechen von vornehmerein ausschließen. Ich verlange die Abschaffung von Verbrechen mit weltanschaulichem Hintergrund (andere natürlich auch). Tramer verlangt Unduldsamkeit gegen solche Verbrechen. Ist das etwas Verschiedenes? Ich verlange von mir, Toleranz zu üben, und jeder andere soll dies auch tun, so schließe ich damit Verbrechen aus. Prof. Tramer verlangt gegen Verbrechen anderer vorzugehen, das heißt nicht tolerant sein, wenn der andere keine Toleranz übt. Wenn ich aber von jedem Toleranz verlange, so heißt das ebenfalls, mit den schärfsten Mitteln gegen jede Toleranz anderer vorzugehen.

Wer ist nun der andere? Nach den angestellten Ueberlegungen ist das klar: Ich verstehe darunter, wie allgemein üblich, jeden, der nicht «ich» ist, gehe also entsprechend der ursprünglichen Bedeutung vom konkreten Individuum und nicht von irgend einem abstrakten Kollektivbegriff aus. Jedem gegenüber tolerant sein, der auch mir gegenüber tolerant ist, aber jede aufkommende Intoleranz, jeden vagen Wahrheitsanspruch, ganz gleich, ob kirchlicher oder politischer Art, hartnäckig bekämpfen, das verlangen wir beide. Es handelt sich also nicht um ein «großes gelassen ausgesprochenes Wort» bei mir, wie Prof. Tramer meint, sondern um eine durchaus überlegte Ansicht.

Ein Gottgläubiger kann nicht tolerant sein. Denn Gott wird für das Höchste und Mächtigste gehalten. Ihm muß man sich unterwerfen und für ihn kämpfen. Jeder Gottgläubige glaubt seinem Gott dienen zu können, wenn er mit geistiger oder körperlicher Gewalt gegen die Andersgläubigen vorgeht. Dies zwingt zur Gewalt und zur Unduldsamkeit. Genau so ist es mit

Toleranz und Verbrechen

Gesinnungsfreund Prof. Tramer stellt im Heft 7 des «Freidenkers» die Frage an mich, was ich unter dem «anderen» verstehe, wenn ich sage, daß man die Ansichten anderer achten soll und ihnen Denken und Handeln freimachen solle. Er sieht

und verteidigt» (Neues Deutschland vom 18. Mai 1962), so irrt er in zweifacher Hinsicht: denn erstens wird der deutsche Arbeiter schwerlich die Werke Fichtes gekannt, gelesen oder verstanden haben, zumal sie — auch die Reden an die deutsche Nation — in einem schwierigen, durch lange Perioden gekennzeichneten Deutsch verfaßt sind, daß selbst dem gebildeten Laien, ja sogar dem Fachmann Schwierigkeiten bereitet, und zweitens hätte der deutsche Arbeiter, wenn er Fichte gelesen und verstanden hätte, sehen müssen, daß in *diesem* Falle von den Naziphilosphen ausnahmsweise kein verfälschender Mißbrauch getrieben wurde. Denn Fichte hatte leider — das kann von keiner Seite, die mit der Materie vertraut ist, bestritten werden — neben Houston Chamberlain, Gobineau, Paul de Lagarde und Dühring in dem das Naziregime am schwersten belastenden Punkt, zu den Juden-Gesetzen und zu den Verordnungen zum Schutze des «arischen» Blutes das Stichwort gegeben, das noch durch sein Ansehen als Philosoph besonderes Gewicht erhielt. Daran kann nicht gerüttelt und gezwifelt werden.

Einer dieser großen Deutschen ist auch Johann Gottlieb Fichte! Ihn an seinem 200. Geburtstag zu feiern, durch Kranzniederlegungen an seinem Grabe zu ehren, ihn dem demokratisch und sozialistisch gesinnten Teil des deutschen Volkes, besonders der akademischen Jugend, als Vorbild und als Muster einer humanistischen und völkerversöhnenden Gesinnung hinzustellen, halte ich für einen schweren Mißgriff. Denn Fichte hatte schon 120 Jahre vor Hitler, Alfred Rosenberg, Himmler und Eichmann eine Ansicht vertreten, die dann von Mörfern und Verbrechern zum Unglück eines ganzen Volkes verwirklicht wurde und bis heute noch junge Menschen immer wieder mit Gift einer nazistischen «Weltanschauung» verseucht.

Friedrich Tramer

Der aus Prag stammende, 1959 in Zürich verstorbene Schriftsteller und Literaturkritiker Felix Stößinger hat in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 10. November 1946 in der Besprechung von Wilhelm Försters Buch «Die deutsche Frage» die Stellung Fichtes, aber auch anderer deutscher Denker in der Geistesgeschichte Europas kurz, aber treffend umrissen: «Was wir von diesem Tag (gemeint ist der Glaube an die deutsche Ueber-